



163495

Paulus Cauer, Delectus inscriptionum Graecarum propter dialectum memorabilium. Lipsiae, impensis Salomonis Hirzel 1877. XXIV, 176 S. 8^o. M. 4.

Wer irgend in seiner akademischen Lehrthätigkeit das Gebiet der griechischen Dialekte berührt hat, wird das Bedürfniss nach einem Hilfsmittel, wie es das vorliegende Buch bietet, lebhaft empfunden haben; das Erscheinen desselben muss daher um so mehr mit Freude begrüsst werden, als es durch Zweckmässigkeit der Anlage wie durch Sorgfalt und Geschick in der Ausführung die Ansprüche, die man an eine solche Arbeit machen muss, in vollem Maasse befriedigt.

Was zunächst die Auswahl der aufgenommenen Inschriften betrifft, so spricht sich der Verf. (prooemium p. VII) über die dabei befolgten Grundsätze in sehr verständiger Weise aus; unbedingte Billigung verdient namentlich die Aufnahme aller in den alten landschaftlichen Alphabeten verfassten Inschriften, soweit sie nicht bloss Eigennamen enthalten oder so kurz, verstümmelt oder schlecht überliefert sind, dass für den Dialekt nichts daraus zu lernen ist. Ganz consequent durchgeführt ist dieser Grundsatz freilich nicht, was auf einem zufälligen Uebersehen einzelner Denkmäler durch den sonst sehr sorgfältigen und wohl orientirten Verf. beruhen mag. Vor Allem fällt auf, dass die alte Felsinschrift von Delphi (am Besten edirt von C. Wescher, *Annali dell' Inst. Rom.* 1866 p. 3 ff.) fehlt, nicht nur weil von den übrigen ungemein zahlreichen epigraphischen Denkmälern dieses Ortes keines älter als das dritte Jahrhundert v. Chr. ist, sondern auch weil jene Inschrift wegen der digammirten Form $F\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}$ und des (an das eleische $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\tau\epsilon\sigma$, $\pi\lambda\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu\epsilon\sigma$ erinnernden) Accusativs $\mu\upsilon\acute{\alpha}\varsigma$ $\delta\epsilon\kappa\alpha\tau\acute{\epsilon}\tau\omicron\rho\epsilon\varsigma$ von erheblichem sprachlichem Interesse ist. Ausserdem vermisst man die

vielbesprochene Inschrift aus dem Apollontempel von Selinus, die einen viel älteren Beleg für ὄνυμα als dorisch bietet, als die von Cauer p. 31 erwähnte; die unteritalisch-achäische Beilinschrift von S. Agata (Minervini Bullettino Napoletano, neue Folge I p. 137 ff. Kirchoff Studien zur Gesch. d. gr. Alph. p. 154), die kurze, aber um der Form *Κύρφα* willen hochinteressante Aufschrift eines metallnen Gefässes von wahrscheinlich thessalischem Ursprung (M. Fränkel Archäol. Ztg. 1876 Tafel V) und die kleine Dedicationsinschrift von Mantinea, in der *δεκόταν* vorkommt (Conze und Michaelis, Annali dell' Inst. 1861 p. 30)¹⁾. Zu bedauern ist, dass für die ältere Entwicklungsstufe des böotischen Dialektes oder vielmehr der böotischen Orthographie, vor Reception des ionischen Alphabetes, kein Beleg vorhanden ist: denn n. 112 kann, wenn auch im älteren Alphabet geschrieben, nicht dafür gelten, da diese Grabschrift in elegischem Versmaass gar nichts specifisch Böotisches enthält. Hier wäre es am Platze gewesen, von der grundsätzlichen Ausschliessung der blos aus Eigennamen bestehenden Inschriften abzusehen, und etwa das kurze Verzeichniss aus dem *Ἀθήναιον* IV p. 213 aufzunehmen, aus dem mit seinen Namensformen *Φεργαένετος*, *Φισοκλέες*, *Κοέριανος*, *Μοέριχος*, *Σανγίνες* doch gewiss mehr über den altböotischen Dialekt zu lernen war, als aus jenem Epigramm. Auch böotische Inschriften der späteren Zeit sind nur in geringer Zahl aufgenommen; freilich hatte der Verf. trotz der ziemlich bedeutenden Anzahl von erhaltenen Denkmälern dieser Mundart doch für seine Zwecke keine grosse Auswahl; um so weniger aber hätte ein sprachlich so interessanter Text wie die Inschrift von Aegosthena (Böckh Kl. Schriften VI 163. Lebas *Megaride et Péloponnèse* n. 1) in seiner Sammlung fehlen dürfen. Ebenso würde es sich bei der äusserst geringen Zahl erhaltener thessalischer Inschriften em-

1) Die alte Inschrift von Paros (*Ἀθήναιον* V p. 8 n. 3) fehlt wohl ohne Schuld des Verf., da das Heft der Zeitschrift wohl zu spät erschien um noch benutzt zu werden. Für eine zweite Auflage, die bei einem so brauchbaren, dem Zwecke des akademischen Unterrichts dienenden Buch gewiss nicht ausbleiben wird, möchte ich die Aufnahme dieser Inschrift, theils wegen der eigenthümlichen Orthographie, theils wegen der bisher nur aus einer Stelle des Xenophanes b. Athenäos bekannten Form *Σάπεδον*, empfehlen.

pfohlen haben, von der grossen Urkunde von Pharsalos (Heuzey, *Annuaire de l'association pour l'encouragement des études Grecques* 1869 p. 114 ff.) das Decret Z. 1—6, mit Weglassung des Personenverzeichnisses, zu geben. Der Umfang des Buches würde durch Ausfüllung dieser kleinen Lücken kaum merklich zugenommen haben, und zum Theil hätte sich dies auch noch durch Weglassungen ausgleichen lassen: Viel Entbehrliches enthält die Sammlung allerdings nicht, denn der Verf. hat sich vollkommen klar gemacht, dass für die Inschriften der makedonisch-römischen Zeit strengste Beschränkung ebenso unbedingtes Erforderniss ist, wie für die der ältesten Periode möglichste Vollständigkeit; einige Inschriften von einem gar zu verblassten dialektischen Gepräge, wie das Amphiktionendekret n. 83 (*'dialectus vix aliqua Dorismi vestigia servavit'* sagt der Verfasser selbst) könnten aber doch ohne Schaden wegfallen. Im Ganzen ist, wie gesagt, die Klippe des Zuviel ebenso wie die des Zuwenig glücklich vermieden. Besonders hingewiesen sei hier noch auf zwei zwar nicht unedirte (sie stehen in *Μουσείον καὶ βιβλιοθήκη τῆς ἐν Σμύρῃ ἐδαγγελικῆς σχολῆς* 1876 p. 37 ff. p. 128 ff.) aber in Deutschland noch fast unbekannte Inschriften, von denen die eine (n. 121) ein wichtiges Denkmal des asiatisch-äolischen, die andere (n. 133, aus dem 5ten Jahrhundert v. Chr.) ein geradezu unschätzbares Zeugniß für den Localdialekt der Insel Chios ist. Denn nur diesem, nicht etwa dem asiatischen Ionismus jener Zeit überhaupt, können doch die auffallenden, an das Aeolische anklingenden Eigenthümlichkeiten, wie z. B. die declinirten Zahlwörter *δέκιον, τεσσαρακόντων, ἐνενηκόντων*, angehören. Demnach darf das Denkmal als erste urkundliche Bestätigung der bisher so räthselhaften Notiz des Herodot (I 142) über die localen Varietäten des kleinasiatischen Ionismus gelten²⁾.

Der Anordnung ist, dem Zweck der Sammlung entsprechend, nicht der Fundort, sondern der Dialekt

2) Den Dialekt von Chios soll nach Herodot auch Erythrä gehabt haben; darf man nun etwa aus dem Vorkommen einer *χέλλησις τῶν Ἐρυθραίων* zu Methymna auf Lesbos (C. I. G. 2168 b Cauer 122) in Verbindung mit den Aeolismen unserer Inschrift auf einen näheren Zusammenhang der Bevölkerung beider ionischer Städte mit den lesbischen Aeolern schliessen?

der Denkmäler zu Grunde gelegt, so dass z. B. n. 49—65, obwohl aus Teos stammend, doch unter Kreta aufgeführt werden. Inconsequent ist es dann allerdings, wenn n. 103—106 unter *Thessalia* stehen, wohin keine dieser Inschriften dem Dialekt, und die beiden letzten (aus Hypata) nicht einmal dem Fundorte nach gehören. Denn Thessaliens Südgrenze ist das Othrysgebirge (Bursian Geogr. I 40). Sie hätten vielmehr zu dem nördlichen Zweige des dorischen Dialekts gestellt werden sollen³⁾.

Wenn dann die sämtlichen localen Mundarten unter die drei Hauptkategorien des dorischen, äolischen und ionischen Dialektes vertheilt werden, so hat dies mindestens den erheblichen praktischen Vorzug grosser Uebersichtlichkeit. Wissenschaftlich haltbar freilich ist die Zusammenfassung sehr heterogener Zweige der griechischen Sprache unter dem Gesamtnamen des äolischen Dialektes nicht, und der Verf. selbst gesteht, dass sich ihm sehr ernstliche Bedenken dagegen aufgedrängt haben. Dennoch glaubt Ref. ihm aus der Beibehaltung jener Dreitheilung keinen Vorwurf machen zu dürfen, da die ihr zu Grunde liegende Ansicht seit G. Curtius' Bemerkungen zur griechischen Dialektologie (Nachrichten von der Göttinger Ges. d. Wiss. 1862 p. 483 ff.) die herrschende ist, und zur Begründung einer davon abweichenden Auffassung hier nicht der Ort war. Auch kann Ref. gerade den vom Verf. (prooem. p. XVIII) angedeuteten Argumenten keine grosse Beweiskraft zuschreiben: Wenigstens dass *αισ* und *οισ* für *αισ* und *οισ* sich in keinem anderen als dem asiatisch-äolischen Dialekt findet, erklärt sich meines Erachtens genugsam daraus, dass die Beseitigung der Consonantenverbindung *σ* ein relativ sehr später Lautvorgang ist, wie die Erhaltung derselben, wenigstens im Inlaut, in sehr verschiedenen Theilen des Sprachgebietes (Thessalien, Arkadien, Argos, Kreta) beweist. Also kann jene 'Ersatzdeh-

3) Eine andere Inconsequenz, dass n. 44 zu Kreta gestellt ist, findet zwar durch die enge Beziehung zu den auf demselben Stein stehenden 45. 46 hinlängliche Entschuldigung; aber der Verf. hätte nicht versäumen sollen, in der Anmerkung ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass der Dialekt dieser Urkunde der von Rhodos, nicht von Kreta ist. — Seltsam und dem Eintheilungsprincip durchaus widersprechend ist die Ueberschrift '3. *Aegyptus*' auf S. 159.

nung' sehr wohl im Asiatisch-äolischen erst dann eingetreten sein, als dieser Dialekt sich auch von seinen nächsten Verwandten bereits getrennt hatte. Aber die ganze Beweisführung für die nähere Verwandtschaft der angeblich 'äolischen' Dialekte untereinander beruht auf einer sehr einseitigen Betrachtungsweise; man hat nur nach Uebereinstimmungen derselben untereinander gesucht, ohne zu fragen, ob denselben nicht ebenso gewichtige, ja viel gewichtigere Berührungen des einen oder anderen von ihnen mit einem 'nichtäolischen' (z. B. des böotischen mit dem dorischen, des asiatisch-äolischen mit dem ionisch-attischen) gegenüberstehen. Wenn z. B. das Zusammentreffen des Thessalischen und Asiatisch-äolischen in $\acute{\omicron}\nu = \acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}$, des Asiatisch-äolischen und Böotischen (aber nicht des Thessalischen) in $\sigma\tau\acute{\rho}\acute{\omicron}\tau\omicron\varsigma = \sigma\tau\epsilon\alpha\tau\acute{\omicron}\varsigma$ zum Beweise einer näheren Verwandtschaft angeführt werden, so hätte die genau ebensoviel beweisende Uebereinstimmung des Asiatisch-äolischen mit dem Ionisch-attischen in dem o von $\epsilon\iota\chi\omicron\sigma\iota$, $\delta\iota\alpha\chi\acute{\omicron}\sigma\iota\omicron\iota$ u. s. w. gegenüber dem α aller anderen Dialekte (auch des arkadischen) nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Eine eindringende Untersuchung der gesammten Lautverhältnisse dürfte zu dem Ergebniss führen, dass an die Stelle jener traditionellen Dreitheilung vielmehr eine Unterordnung der gesammten hellenischen Mundarten unter zwei Hauptgruppen anzunehmen ist, von denen die eine aus dem dorischen, böotischen und wohl auch dem eleischen, die andern aus dem ionisch-attischen und asiatisch-äolischen Dialekte besteht. Der thessalische und der arkadische (mit dem nahe verwandten kyprischen) Dialekt nehmen eine Mittelstellung ein, welche sich für den letzteren dahin präcisiren lässt, dass er von Hause aus zur zweiten Hauptgruppe gehört und dem asiatisch-äolischen noch näher steht als dem ionisch-attischen, aber durch den Einfluss der umgebenden dorischen Bevölkerung mehrfach Eigentümlichkeiten der ersten Gruppe in sich aufgenommen hat⁴⁾. Mit den ältesten bekannten historischen

4) In Betreff dieses Dialekts befindet sich Ref. also in wesentlicher Uebereinstimmung mit G. Curtius. Will man überhaupt den Ausdruck 'äolisch' noch im weiteren Sinne gebrauchen, so dürfte ausser dem lesbisch-asiatischen nur der arkadische und kyprische Zweig einen begründeten Anspruch auf diesen Namen

Schicksalen des hellenischen Volkes, namentlich den Verschiebungen der Stämme durch die grosse Völkerwanderung, steht diese, übrigens aus rein sprachlichen Beobachtungen hervorgegangene Auffassung soweit ich sehe im besten Einklang.

Doch ich kehre zu unserer Inschriftensammlung zurück: Die Texte sind mit der grössten Sorgfalt nach den besten Publicationen gegeben, in Orthographie, Accentuation u. s. w. ist ein Verfahren eingeschlagen, wie es hier, wo der Minuskeltext das möglichst treue Abbild des Originals und die dasselbe interpretirende und ergänzende Umschrift zugleich vertreten muss, das Zweckmässigste war. Die Ergänzungen konnte der Verf. in den meisten Fällen den Vorgängern entlehnen, doch hat er einiges recht Plausible selbständig gefunden, z. B. im Anfang der Inschrift von Naupaktos (n. 91) ὄπω(ς) ξένον. Einige kleine Berichtigungen mögen hier folgen: n. 121 Z. 33—40 muss es offenbar heissen: κα[[ι μῆ] ἔμμεναι [π|αῦ] αὐτα μῆτε[[ᾶρ]χοντι προθ[ῆ|μ] ἐναι μῆτε ᾖ[[ῆ]τορι εἶπαι μ[ῆ]τε ἐπιμηνί[ω|ῆ]ςεν(ε)ῖκα. αἱ δὲ κέ τις u. s. w.⁵⁾. — n. 74 ist der unmögliche Name Λαμεάρχων beibehalten, obwohl Kirchhoff (Studien z. Gesch. d. gr. Alph. p. 34) längst darauf hingewiesen hat, dass vielmehr ἔγραφε δ' αἰμὲ Ἄρχων zu lesen ist. — n. 81 Z. 14 ist εὐδικέοντι trotz der vom Verf. versuchten Vertheidigung unzulässig, weil das Verbum sich auf den ganzen Inhalt des vorhergehenden Eides beziehen muss. Das attische Epigramm 145 (C. I. Att. I 478) ist falsch interpungirt, es kann nur ein Satz sein; übrigens sind es nicht '*versus logaoedici*' sondern zwei Hexameter, von denen der Schluss weggebrochen ist. Auch zu der Helminsschrift des Hieron (n. 31) wird bemerkt: '*versus sunt anapaestici logaoedici*'; aber nur

haben. Besser vermeidet man aber auch dies, und beschränkt die Bezeichnung auf den Dialekt von Lesbos und den gegenüberliegenden continentalen Colonien.

5) C. ergänzt, wohl nach der mir nicht zugänglichen griechischen Originalpublikation, κα[ι αἰ] ἔμμεναι [π|ἀντ'] αὐτα μῆτε[[ᾶρ]χοντι προθ[ῆ]κηναι μῆτε ᾖ[[ῆ]τορι εἶπαι, μ[ῆ]τε ἐπιμηνί[ο|ι]ς ἐνι, καὶ αἱ δὲ κέ τις u. s. w. Allein ganz abgesehen davon, dass sowohl ἐνι als καὶ hier unzulässig sind, zeigt auch der folgende Satz mit der Rückweisung auf die drei berührten Eventualitäten (αἱ δὲ κέ τις ἢ ὀήτωρ εἶπη ἢ ἀρχων ἐσαγάγη ἢ ἐπιμηνήϊος ἐς ἐνεῖκη) was hier gestanden haben muss.

Z. 3 ist sicher ein Vers, Z. 2 schwerlich, Z. 1 ganz gewiss nicht. Wie hätte denn Hieron in Prosa sich anders nennen sollen, als *Ἰάκων ὁ Λεινομένεος*?

Die Anmerkungen, welche den einzelnen Inschriften beigefügt sind, zeichnen sich durch strenge Beschränkung auf das Nothwendige aus. Ueberflüssig sind nur die, freilich sehr wenig Raum beanspruchenden, ausdrücklichen Hinweisungen auf die sprachlich merkwürdigen Formen; denn für Solche, die diese nöthig hätten, ist das Buch doch nicht bestimmt. Ausserdem enthalten die Anmerkungen Angaben über den Fundort, die bisherigen Publicationen, den Zweck und Charakter der Inschrift, das Alter derselben; grammatische Erläuterungen nur wo es nöthig ist. Die Literaturangaben sind etwas ungleichmässig ausgefallen. Zu einigen Inschriften, wie zu der überhaupt in sehr sorgfältiger und zweckmässiger Weise behandelten Tafel von Idalion (n. 118) sind sie in musterhafter Vollständigkeit gegeben; bei anderen, die zu interessanten wissenschaftlichen Controversen Anlass gegeben haben, wünscht man sie etwas reichhaltiger; so wäre zu dem sigeischen Denkmal (132) sowohl als zu dem Vertrag zwischen Elis und Heräa (115) eine Hinweisung auf Hermann über Böckh's Behandlung der griechischen Inschriften (p. 37. 40 ff. 122 ff. 190 ff.) am Platze gewesen; auf keinen Fall aber hätte bei dem letzteren Text die eingehende Behandlung von Ahrens de diall. I p. 280 ff. II 548 ff. übergangen werden dürfen. Zu n. 125 fehlt die Publication von Conze, Reise auf Lesbos Tafel IV n. 3, welches Werk auch in den Vorbemerkungen zu den lesbisch-äolischen Inschriften hätte erwähnt werden sollen. Die Altersbestimmungen entlehnt der Verf. fast durchweg aus den früheren Publicationen, gewöhnlich in referirender Form (*'dicit, putat'*) ohne ein eigenes Urtheil auszusprechen. Diese bescheidene Zurückhaltung auf einem sehr schwierigen Gebiet hätte, so sehr sie zu loben ist, nur nicht so weit ausgedehnt werden sollen, dass er auch da einem Vorgänger sich anschliesst, wo dessen Ansatz als unrichtig entweder bereits nachgewiesen ist, oder sich doch leicht erkennen lässt. So wird zu n. 17 einfach die Zeitbestimmung von Lebas (417 v. Chr.) wiederholt, während doch Kirchhoff (Studien z. Gesch. d. Alph. p. 75 der zweiten Aufl.) darauf hingewiesen

hat, dass dieselbe auf ganz nichtigen Gründen beruht und die Urkunde sicher nach dem Ende des peloponnesischen Krieges verfasst ist. Und bei der Grabchrift des Arniadas (23) heisst es ohne Andeutung eines Zweifels '*aetatem huius tituli initio Olympiadum vix recentiorem Rossius iudicat*'⁶⁾, während doch die korinthische Ansiedelung auf Kerkyra erst beinahe ein halbes Jahrhundert nach dem Anfang der Olympiadenzählung entstanden ist! Auch was zu n. 90 und 97 (vgl. Kirchhoff Studien p. 95 der dritten Aufl.) gesagt wird, ist sehr anfechtbar.

In den grammatischen Erläuterungen endlich zeigt der Verf. überall gründliche Kenntnisse, Einsicht in den Sprachbau und treffendes Urtheil. Besonders hat sich Ref. gefreut, über einen Gegenstand ganz dieselbe Auffassung die er sich gebildet hatte, vom Verf. an mehreren Stellen präcis und entschieden ausgesprochen zu finden: dass nämlich das unächte *ει* und *ου* im Gebiete des dorischen Dialektes durchaus auf eine allmählich weiter um sich greifende Einwirkung des ionisch-attischen Vocalismus und eine schrittweise Verdrängung des ursprünglich allgemein und allein dorischen *ω* und *η* zurückzuführen sei, so dass der hierauf von Ahrens begründete Unterschied der *Doris mitior* und *severior* zu einem durchaus flüssigen und relativen wird. Nur hat der Verf. hieraus nicht die Consequenz gezogen, die unleugbar darin liegt, dass sich nämlich in solchen Landschaften, wo sich in der späteren, ionischen Schrift nur *ου* geschrieben findet, für die ältere Periode der vorionischen Schrift gar nicht entscheiden lässt ob ein *ο* in solchem Falle noch als *ω* oder schon als *ου* ausgesprochen wurde⁷⁾. Oder woher weiss der Verfasser, dass in der Künstlerinschrift des Argeiadas

6) Uebrigens lautet das Urtheil von Ross (Arch. Aufsätze II p. 579) nicht ganz so bestimmt: 'Wir halten den Stein für viel älter und glauben ihn wie die Menekrates-Inschrift lange vor den schreibseligen Söldnern des Psammetichos, also vor Ol. 40 setzen zu müssen, vielleicht um den Anfang der Olympiaden'. Kirchhoff's Zustimmung (Studien S. 84 der zweiten Aufl.) bezieht sich nur auf Ross' Polemik gegen Franz und Rangabé, nicht auf dessen eigene Zeitbestimmung. K. setzt vielmehr ausdrücklich die Denkmäler des Menekrates und Arniadas in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts vor Chr.

7) Auszunehmen sind natürlich Korinth und seine Kolonien, die schon in ihrem archaischen Alphabet das unächte *ου* diphthongisch schreiben.

(15) *τάργειον*, dagegen in der Söldnerinschrift von Abu-Simbel (74) *ψαματίω*, *Ἄμουβίω*, *Οὐδάμω* zu lesen ist, wie er ausdrücklich behauptet? Ganz unverständlich ist mir die Argumentation, die beweisen soll, dass auf der naupaktischen Bronze (91) das auslautende *o* der Genetive singularis als *ov* zu lesen sei. Dass die Accusative des Pluralis durchgehend diphthongisch geschrieben werden, beweist meines Erachtens nicht nur dies nicht, sondern ist sogar ein stricter Beweis für das Gegentheil. Denn woher die Verschiedenheit, und gar die consequent durchgeführte Verschiedenheit in der Schreibung beider Casus, wenn man in beiden *ov* sprach? Vielmehr hatte offenbar der Gen. sing. das alte *ω* noch bewahrt, und wir sehen hier an einem schlagenden Beispiel, wie allmählich die Verdrängung des älteren Vocals durch den jüngeren vor sich ging. Mit Unrecht sind übrigens die Schreibungen *χεῖρας*, *πλήνας*, *ἐπιτάδων*, *ἀσαμήωτον* in der byzantinischen Inschrift n. 35 mit der Frage der *severior* und *mitior Doris* vermengt; dieses *η* für ächtes (diphthongisches) *ει* vor folgendem Vocal hat damit gar nichts zu thun, und gehört überhaupt nicht mit zu der Imitation des Dialektes einer früheren Zeit, sondern im Gegentheil zu den Spuren von der Aussprache der Abfassungszeit selbst. Denn für diese (unter Augustus und Tiberius) sind solche Schreibungen in ganz Griechenland, ohne irgend einen Unterschied der Landschaften oder Dialekte, geradezu charakteristisch, während sie vorher kaum vorkommen, und nachher wenigstens wieder viel seltener werden. Sonst ist mir in den grammatischen Bemerkungen noch Folgendes aufgefallen: Die Infinitive *συλεν* und *νικεν* auf der Tafel von Oiantheia (94) werden sonderbarer Weise *συλεῖν* und *νικεῖν* gelesen; für *νικάω* ist überhaupt eine solche Nebenform nirgends nachzuweisen, und von *συλάω*, wo sie allerdings anderwärts vorkommt, steht doch in unserer Urkunde der Opt. aor. *συλάσαι*. Warum also nicht *συλήν* und *νικῆν*, die regelmässigen dorischen Contractionsformen statt des attisch-ionischen *συλᾶν* und *νικᾶν*? In anderer Weise falsch gedeutet sind die Schreibungen *ανκορεν* und *επικορεν* in der Bustrophedoninschrift von Gortyn (37), wo sie zu den von Ahrens II p. 177 aufgezählten Beispielen der dorischen Verkürzung contrahirter Infinitivendsilben gestellt wer-

den; denn das Alphabet dieser Inschrift unterscheidet ja Länge und Kürze gar nicht, man kann also ganz wohl *ἀνχωρεῖν* und *ἐπιχωρεῖν* lesen. — In n. 2 wird *ἐπιδικατὸν* nach dem Vorgange von Curtius Gr. Verbum I 336 als Beweis für eine Nebenform *δικάω* angesehen; dann müsste das *α* lang sein. Aber warum nicht lieber *ἐπιδικατός* von *ἐπιδικάζω*, was sich genau so zu dem vorauszusetzenden *ἐπιδικαστός* (wofür die Attiker bekanntlich *ἐπίδικος* sagen) verhalten würde, wie das dorische *θανματός* (Pind. Ol. I 28. Pyth. X 30) zu dem attischen *θανμαστός*? — Die Zurückführung des *Ζεὺς Ὀράτριος* auf *ὄητρα* (also zunächst für *Φράτριος*) ist unzulässig, weil alle Verbalformen und Ableitungen von *Ἔσθ* (*Ἔσθῃ*) auch im Dorischen das *η* beibehalten. Das *Φράτρα* des eleischen Dialektes kann gar nichts beweisen, da er auch sonst *ᾶ* für das (aus *ε* gedehnte) *η* aller andern Mundarten hat (*μᾶ*, *δοθαῖ*, *ποιᾶται*). Für die (übrigens meines Erachtens nicht haltbare) Erklärung der arkadischen Genitive auf *-αν* von Femininen hätte nicht Gelbke, sondern Curtius Göttinger Nachrichten 1862 p. 493, für die ionische Schreibung *ω* und *εω* statt *αν* und *εν* mindestens neben Erman und C. Curtius auch Waddington (zu Lebas Asie 186) angeführt werden sollen. Zu n. 136 wäre es praktischer gewesen statt des blossen Citates ausdrücklich anzugeben, dass in dem alten Alphabet von Paros und Thasos *ω* für *ο* u. *ον*, *ο* dagegen für *ω* gebraucht wird.

Halle a. S. W. Dittenberger.

Literaturzeitung, Jahrgang 1877, Artikel 538.

Jena, Verlag von Hermann Dufft